

Die neuen Polit-Formate floppen, doch mit dem **TV-Duell** werden die Sender Quote machen – zu Recht, wie Experten meinen

Das große Wahlkampf-Flimmern

VON MARGIT HUFNAGEL

Schlachten können mit dem leichten Florett oder mit dem schweren Säbel geführt werden. In der Fehde ums Kanzleramt setzen die Parteien derzeit eher Wattebällchen ein – wer weiß, mit wem man später koalieren muss. Leidtragende dieses Wahlkampfes „light“ sind nicht nur die Wähler selbst, die sich schwer tun, den Lagern auch klare Positionen zuzuordnen. Leidtragende sind auch die Fernsehsender, die mit ihren politischen Sendungen im Quotensumpf dümpeln. Egal ob Sabine Christiansens „Wahl-Arena“, Peter Kloppels „Townhall-Meeting“ oder das „Wahlforum des ZDF“ – das Interesse der Zuschauer wecken nicht sie, sondern Witzfigur Horst Schlämmer.

Dabei senden sowohl die Privaten als auch die Öffentlich-Rechtlichen derzeit fast schon inflationär neue Formate, die schließlich im TV-Duell zwischen den Kandidaten kurz vor dem Wahlsonntag gipfeln werden. Sie versuchen mit hartem Fakten-Check, leichter Unterhaltung und zugespitzten Diskussionsrunden die Lust auf Politik zu wecken. Dass es dabei auch um Quoten und journalistische Machtansprüche gegenüber dem zunehmenden Drang ins Internet geht, verwundert kaum: Der Werbemarkt ist stark eingebrochen und vor allem junge Menschen verbringen inzwischen genauso viel Zeit im Netz wie vor dem Fernsehschirm. Doch selbst Ältere verfahren nach dem Motto: Politiker antworten, Zuschauer schalten ab.

Dabei haben die Programmredaktionen einen neuen medialen Trend das Leben geschenkt: „Neuerungen, die wir in diesem Jahr gesehen haben, sind vor allem der verstärkte Einsatz von ‚Townhall-Meetings‘ oder ‚Bürgersprechstunden‘“, sagt der Mannheimer Politikwissenschaftler Thorsten Faas. Die deutschen Sender wollen damit von den Taktiken des US-Wahlkampfes profitieren: Die Zuschauer sollen nicht mehr nur konsumieren, sondern sich aktiv einbringen. Per Telefon, E-Mail, SMS oder gar Webcam werden sie in die Diskussionen eingebunden, können Fragen stellen. Was in Amerika klappt, lässt die Deutschen noch kalt. Da helfen auch keine Anglizismen, die Politik als Pop verkaufen wollen. Dennoch wird der Versuch von Experten wie Thorsten Faas zu mindestens mit wissenschaftlichem Interesse beobachtet: „Wir wissen aus den USA, dass solche Duelle mit Bürgerbeteiligung moderater verlaufen, die Kandidaten kritisieren sich weniger unter direkter Bürgerbeobachtung.“

Heißer dürfte es also bei den klassischen Fernseh-Duellen der Kanzlerkandidaten zugehen, die seit 2002 zum festen Wahlkampf-Repertoire

deutscher Parteien gehören. Das Interesse an ihnen ist wesentlich höher: „2002 hatten wir zweimal 15 Millionen Zuschauer, 2005 sogar über 20 Millionen Zuschauer“, sagt Faas. „Das sind Zahlen, die sonst vielleicht noch ein Länderspiel der Nationalmannschaft oder Thomas Gottschalk mit ‚Wetten, dass...‘ erreicht.“ Dass politische Diskussionen solche Dimensionen erreichen, hält er für eine Sensation.

Diese Sensation ist wohl vor allem der „win-win-Situation“ zu verdanken: Der Wahlkämpfer kann ein riesiges Publikum erreichen und mit Glück auch für sich gewinnen. Der Zuschauer kann innerhalb kurzer Zeit die Hauptakteure des Wahlkampfes und ihre Positionen kennenlernen – und vor allem, unmittelbar vergleichen. Das sei einfach und effizient aus Sicht eines Wählers, für den die Politik und die Bundestagswahl vielleicht nicht das Wichtigste im Leben sind. „Die TV-Duelle sind quasi Wahlkämpfe im Miniaturformat“, sagt der Politikwissenschaftler Thorsten Faas.

„Die TV-Duelle sind quasi Wahlkämpfe im Miniaturformat.“

Thorsten Faas, Politikwissenschaftler

„Für dumm verkaufen lassen sich die deutschen Wähler nicht.“

Frank Brettschneider, Kommunikationswissenschaftler

Riesig ist hingegen die Gefahr, ins Fettnäpfchen zu stolpern. Jeder Fehler, jedes Missgeschick, wird von einem Millionenpublikum live am Fernsehschirm verfolgt und kann noch nach Wochen und Jahren aus den Archiven herausgekratzt und genußvoll ausgeschlachtet werden. Zu plump wirkte etwa der Versuch, als Edmund Stoiber 2002

auf die Frage nach Auslandseinsätzen der Bundeswehr wenig elegant konterte, die eigentliche Katastrophe sei doch nicht Afghanistan, sondern die Arbeitslosigkeit in Deutschland.

„Für dumm verkaufen lassen sich die deutschen Wähler nicht“, meint Frank Brettschneider, Kommunikationswissenschaftler an der Universität Hohenheim. Er räumt auch mit dem Klischee auf, dass bei den Auftritten Aussehen und Auftreten wichtiger seien als stichhaltige Argumente. „Obamas Siegerlächeln oder Merkels Frisur spielen zwar bei Stammtisch-Gesprächen eine Rolle – in den Wahlkabinen sind solche Äußerlichkeiten jedoch nahezu bedeutungslos.“

Und doch ist Wahlkampf auch immer ein Kampf um die besten Bilder, um das beste mediale Echo und um die beste Sendezeit. Und um die Meinungsbildung. Und die läuft erst nach dem Streit vor der Kamera an. Wahlkampfstrategen wissen: Noch entscheidender als die 90 Minuten TV-Duell sind die ersten fünf Minuten danach. „Die Auslegung übernehmen Journalisten, die das Duell für die Massen interpretieren und in ihren



ZDF-Wahlforum mit Bettina Schausten, Sondersendungen mit Maybritt Illner, das RTL-Townhall-Meeting und Christiansens Wahl-Arena: Keines der Formate konnte die Zuschauer locken. MONTAGE: STELLER

Berichten erst einen Sieger küren“, erklärt Frank Brettschneider.

Der Großteil der Leser bilde sich seine Meinung sogar erst über das gedruckte Wort. „Bereits am Folgetag hat sich eine überschaubare Anzahl von Einschätzungen über den Ausgang des Duells durchgesetzt und ist in den Zeitungen nachzulesen“, so der Stuttgarter Kommunikationswissenschaftler.

Für die Politiker sind dadurch die Fernsehauftritte von enormer Bedeutung – Reichweite und Aufmerksamkeit erreichen ihr Maximum. „Unsere Studien zeigen deutlich, dass gerade politisch eher uninteressierte Bürger durch das TV-Duell beeinflusst werden: Es mobilisiert sie, sie nehmen häufiger an Wahlen teil, es liefert ihnen Hinweise für die Richtung ihrer Wahlentscheidung“, sagt Politikwissenschaftler Faas. Und das sei doch eine gute Sache.

Lassen Sie sich von TV-Duellen bei der Wahlentscheidung beeinflussen? Stimmen Sie ab unter: www.suedkurier.de/umfrage

Verstehen Sie Politik?

Der Wähler interessiert sich keineswegs nur für Angela Merkels Frisur, sondern auch für deren politische Konzepte. Das Problem: Viele Wahlprogramme sind unverständlich. Schachtelsätze, Fremdwörter und Bürokratendeutsch – Frank Brettschneider von der Uni Hohenheim hat Fehlleistungen herausgefiltert:

Alles klar?

- „Normenkontrollrat und Standardkostensenkung haben sich bewährt.“ (CDU)
- „Wir werden für Existenzgründerinnen und Existenzgründer flächendeckend neue Anlaufstellen in Form eines One-Stop-Shops schaffen, ihnen den Zugang zu Wagniskapital erleichtern und gezielte Beratungsangebote (...) umsetzen und ausbauen.“ (SPD)
- „Leitungskorridore von Schwerpunkten der Kraftwirtschaft zu möglichen Speicherstandorten sind planerisch frühzeitig vor konkurrierenden Einflüssen (...) zu sichern.“ (FDP)

chen Speicherstandorten sind planerisch frühzeitig vor konkurrierenden Einflüssen (...) zu sichern.“ (FDP)

Fremdwörter

- Regenerative Vollversorgung (Linke)
- Energetische Sanierung (Grüne)
- Corporate Social Responsibility (SPD)

Der längste Satz

► „Das international vereinbarte Ziel, die CO₂-Emissionen in Industriestaaten bis 2050 gegenüber 1990 um 80-95 Prozent zu reduzieren, ist nur erreichbar, wenn wir jetzt in die Modernisierung unserer Kohle- und Gaskraftwerke investieren, um weniger CO₂ zu emittieren; wir die Emissionsbudgets im Rahmen der EU und der internationalen Vereinbarungen weiter absenken; der Anteil erneuerbarer Energien über das Jahr 2030 hinaus weiter ansteigt; und der jetzt bereits geltende Vorrang der Einspeisung ins Netz erhalten bleibt.“ (SPD/74 Wörter)

EINSCHALTQUOTEN

RTL-Townhall-Meeting: Das neue Polit-Konzept aus den USA kam bei den Zuschauern nicht gut an. Als Kanzlerin Angela Merkel 75 Minuten lang Fragen von RTL-Mann Peter Kloppel beantwortete, sahen im Schnitt lediglich 1,55 Millionen Menschen zu.

Ihre Wahl! Die Sat.1 Arena: Für die Moderatoren Sabine Christiansen und Stefan Aust war die Sendung ein Flop. Nur 0,83 Millionen verfolgten die Diskussion. Insgesamt werden fünf Folgen ausgestrahlt.

ZDF Wahlforum: Auch Bettina Schausten konnte nur 1,80 Millionen Menschen vor den Bildschirm locken, als sie das Thema Sozialstaat behandelte. Trotzdem wird die Reihe fortgesetzt.

TV-Duelle: Sie sind der Quotenbringer schlechthin. 2005 verfolgten 21 Millionen Menschen die Debatte der Kanzlerkandidaten, 2002 waren es immerhin jeweils 15 Millionen bei zwei ausgestrahlten TV-Duellen. (huf)

Vom Schurken zum Staatsmann

Libyens Revolutionsführer **Muammar Gaddafi** erwies sich in vier Jahrzehnten als politischer Überlebenskünstler und zugleich als eigenwilliger Wüstentyrann

VON BIRGIT CERHA

Emsig säuberte eine Armee von Arbeitern Straßen und Plätze von allerlei Unrat. Unzählige neu gepflanzte Palmen schmückten die Uferpromenade Tripolis. Libyen ist bereit für das größte Fest aller Zeiten, bei dem der dienstälteste Herrscher der arabischen Welt, ja des gesamten afrikanischen Kontinents, jenes schicksalhaften Tages vor vier Jahrzehnten gedenkt, als er, ein 27-jähriger Hauptmann, eine neue Ära in diesem Wüstenstaat am Mittelmeer begann. Am 1. September 1969 gelang es einer Gruppe von Offizieren unter Leitung von Muammar Gaddafi König Idris I. unblutig vom Thron zu stürzen. Sechs Tage lang feiert Libyen dieses Jubiläum mit Banketts und Paraden, in spektakulären römischen Ruinen und Konzerten. Die ganze Welt ist geladen, um die Wandlung des einstigen Terrorpatrons zum international anerkannten, ja gar umworbene Staatsmann zu besiegeln.

Doch eine fatale außenpolitische Fehlkalkulation trübt Gaddafis so triumphal erdachtes Freudenfest. Westliche, aber auch russische Führer ge-



Revolutionsführer Muammar Gaddafi ist eine schillernde Figur. BILD: DPA

ben ihm nicht die Ehre. Gaddafis Umarmung des als Helden willkommen geheißenen Lockerbie-Attentäters Abdel Basset al-Megrahi hat in westlichen Regierungsstuben neue

Zweifel an der echten Wandlungsfähigkeit und Zuverlässigkeit dieses einst als gefährlichsten „Feind des Westens“, von US-Präsident Reagan in den 80er Jahren gar als „tollwütigen

Hund“ beschimpften Wüstensohnes geweckt. Intern war Gaddafi durch die Freilassung des sterbenskranken Agenten aus humanitären Gründen ein wichtiger Coup geglückt. Viele Libyer halten Megrahi für unschuldig und für ein politisches Opfer. An seiner Schuld hatte es stets Zweifel gegeben. Libyen hatte 2003 formell die Schuld für den Tod der 270 Menschen übernommen und Entschädigungszahlungen für die Hinterbliebenen zugestimmt, später jedoch zu verstehen gegeben, man hätte sich dazu nur entschieden, um ein Ende von UN-Sanktionen zu erreichen.

Die Freilassung Megrahis dient Gaddafi, der sich stets zu einem stolzen Anti-Imperialismus bekannt hatte, dazu, seinem Volk zu beweisen, dass er keine Marionette der Amerikaner und Briten sei. Die heftige internationale Kritik an seiner Haltung in dieser Affäre aber hatte der Libyer offenbar nicht einkalkuliert.

Selbst sein neugewonnener italienischer Freund, Premier Berlusconi, mit dem Gaddafi vor einem Jahr einen Freundschaftspakt geschlossen hatte, will den Feiern fern bleiben, wiewohl er Sonntag den Grundstein für ein

mehr als 2000 Kilometer langes Autobahnprojekt, das Tunesien über Libyen mit Ägypten verbindet, gelegt hatte. Dennoch hat sich der jahrzehntelange als Pariah geächtete Beduinensohn einen wichtigen Platz auf der Weltbühne gesichert. Er lässt sich als „König Afrikas“ feiern, spielt den Gastgeber für einen Sondergipfel der Afrikanischen Union, wird im September vor der UNO-Generalversammlung sprechen.

Es war schierer Pragmatismus, der Gaddafi 2003 zu einer radikalen Kehrtwende bewegen hatte. Libyen konnte nicht länger auf westliche Investitionen und westliches Know-how verzichten. Dafür gab es sein Massenverneinungsprogramm auf, die Unterstützung radikaler Gruppierungen aus aller Welt, war zu Entschädigungszahlungen für Terroropfer und zur Zusammenarbeit im Anti-Terrorkampf mit den USA bereit.

Gerne auf der internationalen Bühne als Clown und Exzentriker abgetan, hat sich Gaddafi längst als brillanter politischer Akteur erwiesen, für den die eigene Machterhaltung an allerhöchster Stelle steht. Als selbsternannter „Bruder-Führer“ ist er in

Wahrheit ein Autokrat, der seit Jahrzehnten politische Gegner brutal verfolgt, weder Opposition, noch die geringste Kritik an seiner Politik gestattet und das Volk ungeachtet des gigantischen Ölreichtums in Armut und Unterentwicklung hält.

Libyen mit seinen 6,5 Millionen Einwohnern exportiert fast so viel Öl wie Saudi-Arabien, doch die Infrastruktur gleicht jener eines armen Entwicklungslandes. Niedriges Bildungsniveau, geringe Löhne machen den Menschen zu schaffen, während der Herrscher ein gigantisches Vermögen – manche sprechen von 250 Milliarden Dollar, andere von vier Mal so viel – für spektakuläre Prestigeprojekte, Waffen und Zahlungen an „Freunde“ vergeudet und enorme Summen im Sumpf der Korruption versinken.

Das alles soll nun anders werden, verspricht der 67-Jährige immer wieder. Doch Reformen gehen äußerst schleppend voran. Doch die Ankunft westlicher Firmen, der Beginn zahlreicher Bauprojekte weckt unter dem seit vier Jahrzehnten betrogenen Volk neue Hoffnung, dass es endlich ein wenig Anteil am Reichtum des Landes gewinnen könnte.